



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

„In welchem Fall ist es erlaubt einem ehrlichen Manne seinen ehrlichen Nahmen ohne Gefahr, und folglich ohne Beleidigung, getrost abzuschneiden?“

Die dazu eingegangenen Auflösungen, darunter „mehrere sehr sinnreiche“ verschwieger, und bot dafür selber eine ganz unpolitische und harmlose Erklärung, zu der vorgeblich eine wahre Begebenheit im Frühling 1794 Anlaß gegeben habe.<sup>12</sup>

Wer sich nun fragt, warum Lichtenberg seine diversen Oberförster-Andeutungen nicht ausarbeitete und allgemein verständlich zusammenstellte, dem erteilte er selber die überzeugende und eindeutige Antwort:

„Wenn ihr in Deutschland auf vornehme Herrn Satyren machen wollt, so rate ich euch zwei Stücke, entweder wählt euch welche aus dem alten Testament, oder bewerbt euch zuvor um ein Dienstgen zwischen den Tropicis, und wenn euch das nicht ansteht, so halts Maul“. (E 187).

1 SB 3, 605-607. 3K, 290-91.

2 Gerhard Sauder, *Lichtenbergs ungeschriebene Romane*. In: *Photorin* 1, 1979, 3.

3 3K, 26.

4 Bw 1, Nr. 17, S. 32. Nr. 15, S. 27. Nr. 14, S. 24. 26.

5 Bw Nr. 15, S. 30.

6 Hans Ludwig Gumbert, „Der 22. April 1770“. In: *Das 2. Lichtenberg-Gespräch in Ober-Ramstadt*, Hrsg. Otto Weber. Ober-Ramstadt 1977, 6; zitiert aus L.s Widmung zu Tobias Mayers *Opera Inedita* 1775, 16.

7 Bw 1, Nr. 189, S. 347.

8 Bw 1, Nr. 157, S. 267, Nr. 160, S. 274.

9 Bw 1, Nr. 189, S. 345. 346.

10 SB 3, 605-607.

11 Bw 1, Nr. 15, S. 27.

12 GTC 1795, 168 und GTC 1796, 188 f., vgl. SB 3K, 630.

### *Monika Siegel*

#### „Ihre Vergangenheit war nicht ganz fleckenrein“<sup>1</sup> Das amouröse Abenteuer zwischen Margarete Dorothea Forkel und Gottfried August Bürger

In Helmina von Chézys Erinnerungen<sup>2</sup> findet Margarete Dorothea Liebeskind<sup>3</sup>, geschiedene Forkel, eine ehemalige Freundin, trotz vieler gemeinsamer Unternehmungen und Interessen lediglich in einem einzigen Satz Erwähnung. Er lautet: „Meta von Liebeskind, eine ausgezeichnete Freundin des Dichters Bürger, schloß sich eng an mich“.

Die Erinnerungen der Chézy wirken insgesamt stark geschönt. Ihr Augenmerk lag auf den berühmten Zeitgenossen und deren Beziehung zu ihr. Es verwundert von daher nicht, daß sie Meta Forkel-Liebeskind ein „von“ beigibt und sie in Verbindung mit dem Dichter Bürger erwähnt.

Richtig ist, daß Meta Forkel eine „ausgezeichnete Freundin“ Gottfried August Bürgers war, wenn auch nur für kurze Zeit. Darüberhinaus galt sie, wie aus verschiedenen Zeitzeugnissen hervorgeht, als Bürgers Geliebte. Jedenfalls finden sich für die Zeit nach 1784 Hinweise darauf, daß sie „mehrere Liebeshändel“ gleichzeitig pflegte. Dieses intime Wissen wird zum einen durch eine Briefstelle von Caroline Böhmer belegt, zum anderen begegnet uns Meta in Gottfried August Bürgers Rechenschaftsbericht an die Schwiegermutter Hahn, in dem er akribisch die Gründe für das Scheitern seiner Ehe mit Elise, seiner dritten Frau, aufzählt. Aufschlußreich ist darüberhinaus der vertraute Briefwechsel Bürgers mit seinem Freund Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer.<sup>4</sup>

Margarete Dorothea Forkel, geborene Wedekind, eine Göttinger Professorentochter und damals die Gattin des Göttinger Musikdirektors Johann Nikolaus Forkel, hatte zum Zeitpunkt ihrer Liaison mit Bürger einen ausgeprägten Hang, sich den bürgerlichen Konventionen zu entziehen. Neben häuslichen Schwierigkeiten mag die Enttäuschung über die Aufnahme ihres Romandebüts seitens der Göttinger Gelehrtenwelt ein Grund dafür gewesen sein.

Obwohl der Roman „Maria. Eine Geschichte in Briefen“ anonym erschienen war, sprach sich Metas Autorenschaft schnell in Göttingen herum. Nur wenige Wochen nach Erscheinen schreibt Abraham Gotthelf Kästner an Friederika Baldinger. „Frederike (Forkel) verdiente seiner Gelehrsamkeit wegen ein besser Glück, er hat sich aber wohl durch seine Aufführung geschadet, wie mehr sonst verdiente Gelehrte. Seine Frau soll in E. (Einbeck) einen Roman geschrieben haben darinn sie viel dasige<sup>5</sup> Damen geschildert. Es ist für eine Dame gefährlicher Romane zu schreiben als zu spielen. Denn im ersten Falle können ja die meisten ihrer Colleginnen Steine wieder sie aufheben [...]“.<sup>6</sup> Womit sich Forkel geschadet und welcher Sache seine unangemessene „Aufführung“ gegolten hat, wird aus dem Brief nicht deutlich. Da gleich im nächsten Satz Metas Roman erwähnt wird, ist es möglich, daß Forkel sie gegen die Göttinger ‚beau monde und Gelehrtenwelt‘, die sich im Roman wiedererkannte und angegriffen fühlte, mit dem ihm eigenen Rigorismus verteidigt hat.

Der 1784 bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig erschienene Roman fand zwar allgemein wenig Resonanz, in Göttingen jedoch stieß er auf Ablehnung. Von zustimmenden Äußerungen ist zumindest nichts bekannt. Es verwundert von daher nicht, wenn er weder in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ noch in Nicolais „Allgemeiner Deutschen Bibliothek“ rezensiert wurde.<sup>7</sup> Die Göttingischen Anzeigen verstanden sich zwar in erster Linie als Universitäts- und Bibliotheksorgan und sahen in der Rezension von wissenschaftlicher Literatur ihre eigentliche Aufgabe, dennoch wurden immer wieder auch literarische Werke angezeigt oder besprochen. Selbst eine „Mde. Sophie Albrecht“, die im Musenalmanach von 1785 ein Gedicht veröffentlicht hatte, fand Erwähnung. Ausführlich besprochen wurden auch die Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, die im gleichen Jahr und im gleichen Verlag wie Metas Roman erschienen. Meta Forkel dagegen ignorierte man.<sup>8</sup>

Den Briefroman „Maria“ hat Meta Forkel im Alter von 19 Jahren veröffentlicht, und er kann als zweitrangiges literarisches Werk betrachtet werden. An dem Roman läßt sich jedoch sehr gut ablesen, was Meta zu diesem Zeitpunkt gedacht hat und mit welchen Literaturströmungen sie konfrontiert war. Meta war eine passionierte Leserin, aber auch sehr aufmerksame Beobachterin. Neben gezielten Bemerkungen gegen die Göttinger Damenwelt und bissigen Bonmots gegen das gesamtgesellschaftliche Treiben hat sich Meta Forkel in ihrem Roman eines weiteren ‚Vergehens‘ schuldig

gemacht, das sogar Georg Christoph Lichtenberg gegen sie aufbrachte. Sie verspottete die Kontrahenten im sogenannten „Beh, Beh- und Bäh Bäh-Streit“. Dieser hitzige Disput wurde von dem ehemaligen Hainbündler Johann Heinrich Voß und dessen Lehrer Gottlob Heyne geführt, und hatte nichts anderes zum Gegenstand als die Transliterierung und Aussprache des griechischen Eta. Später mischte sich Lichtenberg im „Göttingischen Magazin“ mit einer Polemik, die den ironischen Untertitel „To bäh or not to bäh, that is the question“ trug, in den Streit ein.

In ihrem Roman schreibt Meta über den Gelehrtenstreit:

„Es ist sehr lustig, diesen gelehrten Streitigkeiten beyzuwohnen, und zu sehen, wie sich diese Leute mit den wichtigsten Mienen von der Welt über Kleinigkeiten zanken, die andern nicht einmal der Rede werth scheinen. Ich vergleiche sie mit unsern Gelehrten, die über ein beh und bäh, und oft über noch geringfügigere Sachen ganze Stöße von Streitschriften schreiben, die zuweiter nichts dienen, als dem Verleger Absatz zu verschaffen, wenn nämlich recht grobe persönliche Anzüglichkeiten darinn stehen“.<sup>9</sup>

Lichtenberg reagierte in einem Brief an Friedrich Nicolai vom 20. März 1785, worin er Meta sehr unfreundlich tituliert: „Eine Gans unsrer Stadt, die Frau Music Director Forkel, hat einen Roman in Leipzig drucken lassen, worin sie ebenfalls die Sache so vorstellt, als hätte ich so für e wie Voß für ä gestritten“.<sup>10</sup> Sollte Lichtenberg sich die Mühe gemacht haben, den Roman zu lesen? Dafür spricht, daß in ihm die „Gänschen“ der „Stadt“ Göttingen beschrieben werden. Meta bezeichnet mit diesem Schimpfwort junge Damen der Gesellschaft, die geschwätzig über alle Tagesneuigkeiten herfallen und aus Neid und Mißgunst Rufmord begehen. Sie läßt Julie sagen: „Der Beyfall dieser vortrefflichen Matrone (die alte geheimde Räthinn B.<sup>11</sup>) ist mir wichtiger, als aller Spott und Tadel der Gänschen unserer Stadt. Man läßt sie schnattern, ohne auf sie zu hören, und dann verstummen sie bald“.<sup>12</sup> An anderer Stelle spricht Meta von einer Mutter, die von der „thörichte(n) Kinderzucht der hiesigen Damen“ noch nicht abgekommen ist. Ihre Mädchen erzog diese Mutter zu „unerträglichen Zieraffen“ und die Söhne wurden entweder „roh und ungeschliffen“ oder „fade Stutzer“. Auch diese, dem aufgeklärten Frauenbild nicht entsprechende Mutter, bezeichnet Meta als Gans: „Vor einigen Tagen waren wir zum Besuch bey einer solchen Gans gebeten“.<sup>13</sup> Was Lichtenberg denn unter einer „Gans“ verstand, mag dahingestellt bleiben. Vielleicht vermutete er in Meta tatsächlich eine ‚Gans‘ in dem von ihr beschriebenen Sinne. Dies ließe dann aber eher vermuten, daß er den Roman nicht von Anfang bis Ende gelesen hat.

Meta Forkel zog als Schriftstellerin zwar einige Aufmerksamkeit auf sich, allerdings nicht in dem von ihr angestrebten Sinn. Vielmehr fühlte sie sich gekränkt und ungerecht behandelt. In einem späteren Brief an Elisabeth Stägemann schreibt sie: „Recht in der Seele zuwider sind mir die Menschen, die kalt und ohne Scheu nichts schonen, [...] um den Makel jedes Kunstwerks [...] in die Welt auszuschreiben! – Ich kann es schon nicht dulden, wenn man auch nur etwas Mittelmäßiges verwirft, das doch auch seinen Theil Mühe gekostet, und wie will der Laie die Vollendung schätzen lernen, wenn er nicht darauf angewiesen wird, auch an nur halb gelungenes Bemühen zu einem schönen Zwecke zu erkennen?“<sup>14</sup> In dieser Isolation entwickelte Meta allmählich eine eigenwillige, auf sich selbst bauende Persönlichkeit und lebte in der Folge nach eigenen Maximen. Mit ihrem Romanschreiben hatte sie die „Konturen einer weiblichen Identität“ entwickelt, die ihr eigenes Begehren virulent machten.<sup>15</sup> Ihr

Selbstbehauptungswille drückte sich daraufhin für die Göttinger unübersehbar aus, denn Meta arbeitete intensiv an der unverfälschten Durchsetzung der eigenen Glücksvorstellung, die mit ihrer Ehe und den Moralvorstellungen ihrer Zeitgenossen kollidieren mußte. Sie stürzte sich nach dem mißlungenen Versuch, sich in die bürgerliche Welt Göttingens einzuordnen, in mehrere Liebesabenteuer. In einer ähnlichen Stimmungslage befand sich Gottfried August Bürger in jenen Jahren. Auch ihm fiel es schwer, sich mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Göttingen zu arrangieren.

Nach dem Tod seiner ersten Frau Dorette (am 30. Juli 1784) ließ sich Bürger auf Vermittlung von Lichtenberg und Heyne in Göttingen als Privatgelehrter nieder. Er hatte sich an Christian Gottlob Heyne, den Direktor des philologischen Seminars, mit der Anfrage gewendet, ob er zunächst Professor ohne Gehalt in Göttingen werden könne. Heyne gab ihm zu bedenken, daß der angestrebte Titel eine Weile auf sich warten lassen würde, ermutigte ihn aber im ganzen. Tatsächlich mußte Bürger bis 1789 auf seine außerordentliche Professor ohne Lehrauftrag warten. Zwei Jahre zuvor hatte er anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Universität zusammen mit Johann Nikolaus Forkel die Doktorwürde „ohne Examen und umsonst“<sup>16</sup> erhalten. Eine feste Position an der Universität wurde ihm zeitlebens nicht zuteil. Noch kurz vor seinem Tode bekannte er: „Hier werde ich freilich von manchen hochfahrenden Herren gar wenig bemerkt, man naht sich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, so ist man gleich mit mir fertig und wendet sich zu einem andern Herrn Hofrath oder Ordinarius“.<sup>17</sup>

Knapp ein Jahr nach Dorettes Tod, am 17. Juni 1785, heiratet Bürger die Schwester der Verstorbenen, Auguste, von ihm poetisch ‚Molly‘ genannt. Diese glückliche Ehe war jedoch nicht von Dauer, schon im Januar 1786 starb Molly an den Folgen der Geburt einer Tochter. Seinem Freund Boie schreibt Bürger: „Eben so tief als einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben“.<sup>18</sup> In dieser für Bürger verzweifelten Lebensphase muß er seinen Kontakt zu Meta intensiviert haben. Bürger und Johann Nikolaus Forkel waren seit 1781 näher bekannt und besuchten sich gegenseitig, so daß er Meta vor 1786 bereits gekannt haben mußte und ihr schon häufiger im familiären Rahmen begegnet war.<sup>19</sup>

Wie aus einem späteren Brief Bürgers „An Elisen’s Mutter“<sup>20</sup> hervorgeht, ist Metas ‚Affäre‘ mit ihm spätestens mit Ende 1787 anzusetzen. Dieser Brief enthält verschiedene Einlagen von Elise aus der Zeit, als das eheliche Zerwürfnis dem letzten Akt, der Scheidung, zustrebte. In einem solchen Brief rechtfertigt Elise ihre eigenen ‚Verfehlungen‘ damit, daß ihr kurz nach ihrer Ankunft in Göttingen von verschiedenen Personen zugetragen worden sei, daß Bürger eine Liaison mit einer verheirateten Frau gehabt habe. Bürger sah darin allerdings kein großes Vergehen und argumentierte im Brief an die Schwiegermutter: „Alles, was nachher sowohl ich, als mein Freund, Doctor A[lthof], über die angeblichen unangemessenen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemaligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebe-Intriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten“.<sup>21</sup> Bei dieser „liederlichen Frau“ handelt es sich um Meta Forkel. In den Briefen an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer und August Wilhelm Schlegel nennt Bürger sie „Furciferaria“, was mit Galgenstrick übersetzt oder von lat. furca (Mistgabel; also: Mistgabelträgerin) hergeleitet werden kann. Wahrscheinlich sollte aber eine rein klangliche obszöne Assoziation provoziert werden.

Wie Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer über Meta dachte, erfahren wir aus einem Brief aus London vom 14. April 1789: „Ueber die Furciferaria, die ich freylich nicht mag, weil sie mir immer zu schmutzig<sup>22</sup> war, auch nicht verstand sich zu kleiden, kan ich dennoch nicht urtheilen wie ihr. Daß sie mehrere zugleich geliebt und genoßen hat, harmonirt sehr mit meinen Grundsätzen; ich thue das nemliche so gut ich kan und weiß, und gestehe euch ich finde ein solches Behagen daran, daß ich ordentlich seitdem ich dieses erfahren eine Art Estime<sup>23</sup> für sie gefaßt habe. Das einzige ungrösmüthige ihres Verfahrens liegt darin, daß sie diese ihre Seelengröße vor euch verbarg, und euch nicht zu ähnlichen Exertionen aufforderte, damit ihr euch von Zeit zu Zeit als Sieger begegnen, und der betrognen einseitigen Liebe andrer spotten könntet“.<sup>24</sup> Meyer bringt den Liebesabenteuern Metas also durchaus Verständnis entgegen. Daneben klingt in seiner Antwort ein gelinder Spott gegenüber Bürger mit, wenn er meint, daß Meta ihre Offenherzigkeit vor Bürger verborgen haben könnte. Jedenfalls brachte er ihren Affären mehr Verständnis entgegen als ihrem für seine Begriffe schlampigen Äußeren. Anders als Caroline Böhmer, die es liebte, sich hübsch zu machen und den Männern zu gefallen, ging Meta diese Eigenschaft vollkommen ab. Ihr fehlte das Adrette. Aber auch Meta scheint von Meyer, der sonst über Erfolge bei Frauen nicht klagen konnte, nicht übermäßig begeistert gewesen zu sein.

In einem Brief bezeichnet ihn Bürger einmal als „einen Purschen, der nach dem Urtheil der Furciferaria für [...] ätherische Götterspeiße gar keinen Sinn hat“.<sup>25</sup> Gemeint ist, daß es Meyer in seinem Umgang an Sensibilität und Einfühlungsvermögen fehlen ließ. Meyer selbst bestätigt diese Wirkung später in einem Brief an seinen Freund Perthes<sup>26</sup>, wo er bekennt: „Es hat mir früher an Geschicklichkeit gefehlt, auf das Publikum einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Es muß eine Kälte in mir liegen, die keine Funken herauslocken kann“.<sup>27</sup> Im Brief Bürgers an seinen ehemaligen Schüler August Wilhelm Schlegel, in dem er von seinem ehelichen Unglück mit Elise Hahn berichtet, bedenkt er Meta mit milderer Worten: „Die Furciferaria war ein wahrer Tugendspiegel dagegen“.<sup>28</sup> 1788 aber scheute der wahrscheinlich in seiner Männlichkeit verletzte Bürger vor „trüben Spottversen“ nicht zurück:

„Die stolze Meta wollt' im Siegeswagen fahren,  
Den sollten Genien ein wenig schon bei Jahren  
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.  
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,  
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren.  
Ward angepackt; doch keiner wollte dran [...]  
Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch –  
Wer? – Bürger noch“.<sup>29</sup>

In zwei weiteren Epigrammen nennt er Meta „Fulvia“. Das 1788 im Göttinger Musenalmanach erschienene Gedicht „Hum“! sei hier noch vorgestellt:

„(A) Freund, meide doch die Fulvia!<sup>30</sup>  
Denn sieh! Mit Händen greift sich's ja:  
Die Falsche gibt vor allen Gästen  
Dich immer ohne Scheu zum Besten.  
(B) Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:  
Gefällig gibt Frau Fulvia  
Gern alles, was sie hat, zum Besten“.<sup>31</sup>

Von dem Geist, der zuweilen aus Bürgers Gedichten hervorbricht und den Heinrich Heine in seiner Elementarität hoch lobte, ist hier wenig zu spüren. In dem Gedicht „Hum!“ überwiegen die Schmerzenslaute und der Haß des einsamen Mannes.<sup>32</sup> Der Schmerz mag Bürger rechtfertigen, denn eigentlich ist den oben zitierten Geschmacklosigkeiten eines verlassenen Liebhabers nichts hinzuzufügen.

Die Liaison mit Bürger hatte Metas Ruf in Göttingen vollends in den Schmutz gezogen, so daß an ein weiteres Bleiben nicht zu denken war.

Von Caroline Böhmer wissen wir, daß Meta Ende 1788 die Stadt, ihren Mann und ihren Sohn in Richtung Berlin verließ. Im Brief an die Freundin Luise Gotter schreibt Caroline:

„Mad. Forkel ist sicher in Berlin, und ein gewisser Herr Seydel<sup>33</sup> ist ihr sodann dahin gefolgt – er ist der Unglückliche unter vielen andern, die gleiches Recht dazu hätten“.<sup>34</sup>

In Berlin suchte Margarete Dorothea Forkel eine vorurteilsfreiere Umgebung und ein neues Betätigungsfeld. Sie nahm bei dem Schriftsteller und Theaterdirektor Johann Jakob Engel Literaturunterricht und übte sich im Übersetzen, was ihr in den folgenden Jahren helfen sollte, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

- 1 Dieser Hinweis ist den Anmerkungen zu *Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen entnommen*. Hrsg. von Ernst Wieneke. Weimar 1914, 568.
- 2 Helmina von Chézy, *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Von ihr selbst erzählt*. 1, Leipzig 1858, 66.
- 3 Sophie Margarete Dorothea Forkel (1765-1853) war in zweiter Ehe mit dem Juristen Johann Heinrich Liebeskind (1768-1847) verheiratet.
- 4 Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759-1840), seit 1785 Bibliothekar in Göttingen, Verfasser von Theaterstücken und der Biographie des Schauspielers Schröder. Mit Lichtenberg, Heyne und Georg Forster befreundet, von Goethe, Schiller und Herder geschätzt. Zwischen 1789 und 1794 ist er Carolines intensivster Briefpartner.
- 5 ‚dasig‘; ‚an einem vorher bezeichneten Ort befindlich‘. Kästner hätte allerdings ‚hiesige Damen‘ sagen müssen, denn betroffen fühlten sich wohl nicht die Einbeckerinnen, sondern die Göttingerinnen.
- 6 Brief an Friederike Baldinger vom 26. April 1784. In: *Abraham Gotthelf Kästner's Selbstbiographie und Verzeichnis seiner Schriften nebst Heyne's Lobrede auf Kästner*. Hrsg. von Rudolf Eckart. Hannover 1909.
- 7 Eine lobende Erwähnung findet der Roman bei Samuel Baur: *Deutschlands Schriftstellerinnen. Eine charakteristische Skizze*. Ulm 1790, 26. Baur zitiert in seiner Besprechung große Teile aus Metas Vorrede und kommt zu dem Schluß, daß jeder diese Bemerkungen „bestätigt finden“ wird, der den Roman „ließt, den wir der Frau Forkelin zu danken haben“. Der kleine Aufsatz endet mit dem Satz: „Wir wünschten von allen schreibenden Damen so viel Gutes sagen zu können, als wir hier noch von der Frau Forkelin sagen könnten [...]“.
- 8 Überprüft wurden die Jahrgänge 1784, 1785 und das erste Halbjahr 1786 der *GGA*. Die Rezension zu Stolberg ist im 197. St. 9. Dezember 1784 abgedruckt.
- 9 *Maria. Eine Geschichte in Briefen*. 2, Leipzig 1784, 154 ff.
- 10 Brief vom 20. März 1785, Bw 3, Nr. 1366, 69.
- 11 Die im Roman beschriebenen Frau B., „eine verehrungswürdige Frau, von allen Guten geliebt, und von den Bösen gefürchtet“, könnte Friederike Baldinger sein. Die *Lebens-*

beschreibung von Friederika Baldinger, von ihr selbst verfaßt, datiert auf „den 15ten Mai 1783“, wurde 1791 von Sophie von La Roche herausgegeben (Neuausgabe, hrsg. von Magdalene Heuser u. a., Göttingen: Wallstein 1995).

12 *Maria* 1, 109.

13 *Maria* 1, 306.

14 *Erinnerungen für edle Frauen von Elisabeth Stägemann. Nebst Lebensnachrichten über die Verfasserin und einem Anhang von Briefen.* Hrsg. von Wilhelm Dorow. 2, Leipzig 1846, 15.

Bei den postum veröffentlichten Briefen zwischen Meta Forkel und Elisabeth Stägemann handelt es sich eigentlich um fiktive Briefe. Elisabeth Stägemann wollte sie ursprünglich in der Quartalsschrift *Flora* unter der Redaktion von Ferdinand Huber und später von Therese Huber veröffentlichen. Die Verfasserin des Aufsatzes konnte anhand des Schriftverkehrs mit der Redaktion und anhand der von Elisabeth Stägemann verwendeten Kürzel nachweisen, daß es sich bei den Briefen nur um eine geringe Modifikation der Originale handelt. An den Briefinhalten kann man, obwohl Ortsnamen und Daten geändert wurden, über etwa drei Jahre hinweg fast lückenlos Meta Forkel-Liebeskinds Leben rekonstruieren.

15 Helga Meise entwickelt in ihrem Aufsatz: ‚*Papierne Mädchen. Ansichten von der Unschuld im Frauenroman des 18. Jahrhunderts* die Idee von einer doppelten Struktur der Unschuld. Neben dem Entwurf eines Frauenbildes, das im wesentlichen die Gegensatzpaare „Kokette und Tugendhafte“ oder „Mitleidige“ ins Zentrum stellt, werden die Dissonanzen zur Realität, die in der Erprobung dieser Rollen sichtbar werden, in den Vordergrund gestellt. (In: *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses.* Göttingen 1985, hrsg. von Albrecht Schöne. Bd. 6, Tübingen 1986, 19 ff.). Ähnlich kann man die Rolle der Schriftstellerin betrachten, indem man ihr Produkt als Ausfluß einer allgemeinen und persönlichen Unzufriedenheit betrachtet. In dem Moment, wo die eigene Betroffenheit in literarische Selbstverständigung einfließt, verändert sich die Identität der Schriftstellerin.

16 Heinrich Edelhoff: *Johann Nikolaus Forkel. Ein Beitrag zur Geschichte der Musikwissenschaft.* Göttingen 1935, 17.

17 Zitiert nach Robert Riemann: *Gottfried August Bürger. (Dichter-Biographien 10).* Leipzig 1904, 60.

18 Brief an Christian Boie vom 16. März 1796, *Briefe von und an Gottfried August Bürger*, hrsg. von Adolf Strodtmann. 3, 1874, 168.

19 Vgl. Brief vom 9. August 1781, den Bürger aus Appenrode an Dieterich schreibt: „Ich war gestern schon mehr als halb entschlossen, zu kommen, als ein Besuch erst von HE. Forkeln und dann von HE. Abt mich zurückhielt“. Strodtmann, S. 49. Forkel lieferte Bürger Kompositionen zum *Musenalmanach*. Vgl. Ernst Consentius (Hrsg.): *Bürgers Gedichte* (Anmerkung 29), 366.

20 Brief an die Schwiegermutter Hahn vom 3. bis 12. Februar 1792, abgedruckt in *G. A. Bürger's Werke*, hrsg. von Eduard Grisebach. 1. T.: *Biographisch-literarische Skizze nebst Briefen und Prosa-Schriften.* Berlin 1881, 47 ff.

21 Eduard Grisebach, S. 69: Anmerkung im Brief an die Schwiegermutter zur Einlage von Elise; sowie Strodtmann 4, 1874, 168 Anmerkung.

22 Schmutzig ist hier im Sinne von fehlender Reinlichkeit im Haushalt zu verstehen, denn im nächsten Satz schreibt Meyer, wie er sich eine ideale Frau vorstellt: sie „muß reinlich seyn“. F. L. W. Meyer an Bürger, London, den 14. April 1789. In: Strodtmann 3, 225.

23 estime; Schätzung, Achtung.

24 F. L. W. Meyer an Bürger, London, den 14. April 1789. Wie Anm. 18: 3, 1874, 225. Die in dem Brief geäußerte Ansicht über freiere Liebesbeziehungen meint Meyer



- durchaus ernst. Auf die Frage, warum er unverheiratet geblieben ist, antwortete er, er habe sich nie entschließen können, um einer Einzigen willen dem ganzen Geschlechte ungetreu zu werden. Vgl. [Elisabeth Campe:] *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer den Biographen Schröder's* 1847, 35.
- 25 Bürger an F. L. W. Meyer, 1. März 1798. Wie Anm. 3: 3, 213.
- 26 Friedrich Christoph Perthes (1772-1843), Buchhändler in Hamburg und Autor der Schrift *Das deutsche Staatsleben vor der Revolution*.
- 27 Brief vom 11. September 1812. In: *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer* (wie Anm. 24), 223.
- 28 Brief vom 30. Juli 1792. Wie Anm. 3: 4, 1874, 209.
- 29 Verse aus dem Gedicht *Hört Enkel, hört unglaubliches Bemühn!* Das Gedicht wurde postum veröffentlicht. Neben einem Angriff auf Meta ist es eine Satire auf Göttinger Professoren. Consentius datiert seine Entstehung auf spätestens 1788.
- 30 Fulvia ist die Tochter des 40 v.Chr. verstorbenen Marcus Fulvius Bambalio. Sie war dreimal verheiratet.
- 31 *Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke*, hrsg. von Günter und Hiltrud Häntzschel. München u. Wien 1987, 336.
- 32 Bürger wurde durch die berühmte Rezension Schillers in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1791) als Dichter demontiert, und selbst der ehemalige Schüler August Wilhelm Schlegel distanzierte sich von seinem Lehrer. Nur innerhalb einer künstlichen Volkspoese blieb Bürger populär: Insofern versuchte Heinrich Heine das Urteil der Klassiker und Romantiker zu revidieren, indem er darauf hinwies, daß Bürger den Geist seiner Zeit kraftvoll und lebendig wiedergebe. Daneben wies er auf die zeitlebens schwierige finanzielle Lage und das bornierte Kastenwesen der Göttinger Professoren hin, die den genialen Dichter hätten verkümmern lassen. Heine: „Diesen Geist begriff Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben“. Zitiert nach Häntzschel (Hrsg.): *Gottfried August Bürger. Sämtliche Werke*, München 1988, 91. Dieser einfühlsamen Rechtfertigung Heines ist unbedingt zuzustimmen. Die fehlende Sensibilität für das Leid, das Bürger seinen Geliebten und Ehefrauen zufügte, ist vielleicht damit zu erklären, daß er zu sehr an sich selbst litt, so daß ihm das nur leicht anders geartete Leid seiner Nächsten nicht auffiel. Der Biograph F. L. W. Meyers urteilt über Bürger: „Hätte er in [...] sich selbst zu beherrschen verstanden, wäre er nicht immer nur der Mann des Augenblicks, der Sklave seiner Neigungen gewesen, so würden seine Lebensschicksale sich auch anders gestaltet haben, und die Gaben des Geistes, ihm so reichlich verliehen, hätten zu seinem eigenen, wie zu Anderer Gewinn, sich noch schöner entfalten [...] können“. *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer* (wie Anm. 24), 322. Diese letztgenannte Charakterisierung wird Bürger nicht gerecht, da sie vollkommen verkennt, daß ‚Schillersches Maßhalten‘ und Bürgersche Produktivität nicht zusammenpassen. Unmäßigkeit, Leidenschaft und Haß, Eitelkeit, überhöhtes Selbstwertgefühl und Depressionen ziehen den Leser von Bürgers Gedichten in seinen Bann und schaffen Nähe. Für die realen Menschen seiner Umgebung aber waren diese Eigenschaften und Gefühlslagen bestimmt unerträglich.
- 33 Carl Günther Friedrich Seidel aus Hannover hat sich am 8. Mai 1783 in Göttingen für Theologie eingeschrieben. Vgl. *Matrikel der Göttinger Georg-August-Universität zu Göttingen*, hrsg. von Götz von Selle. Hildesheim, Leipzig 1937.
- 34 Brief vom 8. März 1789. *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*. Nach Georg Waitz vermehrt hrsg. von Erich Schmidt. Leipzig 1913, 181.